

= Kapitel 16 =

„Zu diesem Augenblicke möcht' ich sagen...“

Ich machte mich sofort auf den Weg, um die Geldangelegenheit zu erledigen, die mit unserer Theatervorstellung zusammenhing.

Es waren genau 1021 Pfund und 7 Pence eingenommen worden. Davon gingen 200 Pfund Theatermiete ab. 21 Pfund und 7 Pence erhielt das Theaterpersonal, das uns gestern geholfen hatte, als besondere Gratifikation, und die einzige Vorschrift war, daß es ganz gleichmäßig verteilt wurde. Na, die würden sich ja nicht schlecht freuen.

Von den übrigbleibenden 800 Pfund erhielt ein Drittel das Seemannsheim in Kapstadt, ein Drittel das Seemanns-, Witwen- und Waisenhaus hierselbst, das letzte Drittel wurde für dasselbe Institut nach Hamburg geschickt.

Das wollte ich gleich persönlich abmachen, wozu da erst schreiben—einfach das Geld abgeliefert, Quittung dafür, fertig!

Daß die ganze Mannschaft hiermit vollständig einverstanden war, brauche ich wohl nicht extra noch zu sagen. Wie man im allgemeinen hierüber dachte, hatte am besten Albert mit seinen Worten ausgedrückt: „Ich bin doch kein Hundsfott!“

Was er hiermit gemeint hatte, wie er dazu kam, so etwas zu sagen, das weiß der Leser ganz genau, sonst könnte ich es ihm auch nicht weiter erklären.

Nein, wir spielten nicht für Geld! Wir hatten das Theaterstück und alles andere zu unserer eigenen Belustigung einstudiert und eingeübt, und das machten wir den anderen auch zu unserer eigenen Belustigung vor!

Aber heute nachmittag wurde eine Partie auf den Tafelberg gemacht! Und dann später ein Ausflug in die weitere Umgebung, da wurde getanzt, wieder so etwas arrangiert wie damals in Liverpool! Und das alles bezahlte natürlich die Patronin, das war ganz selbstverständlich, aber doch nicht etwa mit dem Gelde, das die Matrosen durch ihre Mimerei eingenommen hatten!

Also ich ging auf die Post, zahlte für Hamburg ein, besuchte jene Institute, zählte das Geld bar auf den Tisch und ließ mir Quittung geben.

„Auf wessen Namen?“

„Ganz egal—schreiben Sie: erhalten von den Argonauten.“

„Der Segen Gottes wird es Ihnen vergelten!“ sagte salbungsvoll und wirklich gerührt der alte Herr, der das für das Seemanns-, Witwen- und Waisenhaus besorgte.

„Das wollen wir stark hoffen!“ entgegnete ich und ging.

Einige Stunden hatte mich diese Geschichte aber doch aufgehalten. Mittag war schon etwas vorüber, als ich den Rückweg antrat.

Als der Hafen vor mir lag, ich aber noch nicht unser Schiff sehen konnte, fuhr an mir ein Depeschbote auf dem Zweirad vorbei.

Und als ich das Deck betrat, lehnte sein Rad an unserem Großmaste. Gerade kam der Botenjunge wieder aus der Kajüte, radelte über das Laufbrett und davon.

Ahnungslos betrat ich die Kajüte, um der Patronin die Quittungen zu geben. Gott, so ein Schiff bekommt im Hafen doch fortwährend Telegramme.

Als ich aber die Patronin da drin auf dem Sofa

Illustration

sitzen sah, in dieser Haltung und mit diesem Gesicht, da wurde mir gleich recht ungemütlich zumute.

„Georg—Waffenmeister—ich bin— — —ruiniert!“

„Um Gottes willen, was ist denn geschehen?!“ rief ich erschrocken.

Die Neuyorker Boden-Kreditbank ist zusammengebrochen—nicht 5 Prozent werden ausgezahlt!“

„Ach sooo! Jagen Sie mir da einen Schreck ein! Weiter nischt? Ich denke doch, Sie haben eine Tasse Kaffee getrunken und statt Zucker ein Stück Zyankali hineingetan.“

Da mußte sie mich wohl groß anblicken.

„Ich bin vollkommen ruiniert!“

„Ja wieso denn nur?“

„Ich habe kein Geld mehr.“

„Aber sonst sind Sie doch gesund?“

Da fing sie zu lachen an.

„Sie nehmen ja die Sache verdammt kaltblütig—oh, verzeihen Sie—aber weiß Gott, da muß auch ich einmal so ein Wort gebrauchen, und angewöhnen kann man es sich hier allerdings leicht, es ist verzeihlich—also, Herr Waffenmeister, Sie finden gar nichts weiter dabei, daß ich alles verloren habe? Meine zwei Millionen Dollar sind futsch. Mein Rechtsanwalt in Neuyork erklärt es mir klipp und klar, sagt auch gleich, daß ich wohl nicht mit zu denen gehören werde, die höchstens 5 Prozent erwarten dürfen. Nur daß ich auch nichts zuzuzahlen habe. Ich habe nichts mehr.“

Ich hatte mich gesetzt.

„Sie haben doch noch dieses Schiff.“

„Das allerdings—“

„Schuldenfrei, es gehört ganz und gar Ihnen?“

„Ja.“

„Was habe Sie dafür bezahlt?“

„Hunderttausend Pfund Sterling.“

„Bar bezahlt, alles in Ordnung?“

„Alles.“

„Na also. Da können Sie doch nicht etwa sagen, daß Sie ruiniert sind. Das ist ja geradezu sündhaft gesprochen.“

Sie starrte erst etwas vor sich hin.

„Ja aber—ich habe gar kein Betriebskapital mehr. Ich kann die nötigsten Ausgaben nicht mehr bestreiten. Ich wollte gerade eine größere Summe von der Bank holen lassen. Ich habe mich vollständig ausgegeben. Ich habe gerade noch fünf Pence in der Kasse. Anderswo habe ich gar kein Geld.“

Und sie stand auf, ging zu dem ungeheuren Panzergeldschrank, öffnete die nur angelehnte Tür, kramte dahinter, es klimperte, dann kam sie wieder zum Vorschein.

„Hier—und noch einen alten silbernen Zwanzigpfenniger habe ich gefunden, der mir einmal als Dreipencestück angehängt worden ist.“

Und sie hielt mir die Hand hin, in der die fünf einzelnen Kupferpennies und der alte deutsche Zwanziger lagen, auch noch ein Loch durchgeschlagen!

Wollte sie einen Witz machen?

Ganz sicher nicht.

Aber wie das nun aussah, wie die mir jetzt die paar Kupfermünzen und den durchlochten Zwanziger hinhielt, sie, die bisherige zehnfache Millionärin, die davon acht Millionen verloren hatte, aber noch immer ein schuldenfreies Schiff im Werte von zwei Millionen Mark besaß—kurz und gut, ich lehnte mich zurück, und lachte, lachte, lachte!

„Verzeihen Sie—aber das ist zu gottvoll—wir haben gerade mehr als sechzehntausend Mark an die Armen verschenkt—“

Doch ich brauchte nicht um Verzeihung zu bitten. Jetzt empfand sie selbst die Komik dieser Situation, sie lachte selbst aus voller Kehle mit.

Freilich verging ihr das Lachen sehr schnell, sie wurde desto ernster.

„Herr Waffenmeister—ich spreche jetzt zu Ihnen, als dem Anführer der ganzen Besatzung, als zu ihrer Seele—ich muß das Schiff verkaufen.“

Da wurde auch ich sehr ernst. Aber das, was ich eigentlich sagen wollte, sprach ich nicht aus, als ich fragte:

„Weshalb müssen Sie das Schiff verkaufen?“

„Weil mir gar nichts anderes übrig bleibt.“

„Weshalb nicht? Bitte, wollen Sie sich näher erklären.“

„Einfach, weil ich kein Betriebskapital mehr habe. Ich kann die Leute nicht mehr bezahlen, muß ihnen die Heuer schuldig bleiben—“

Weiter ließ ich sie nicht sprechen, jetzt konnte ich mich nicht mehr beherrschen.

„Nun hören Sie aber auf!“ brach ich los. „Was Sie da sagen, das ist noch viel mehr als eine Beleidigung der gesamten Mannschaft, deren Vertreter, deren Seele ich bin, wie Sie selbst sagten—das ist eine Mißachtung, eine direkte Verhöhnung, ein Vorwurf der Unehrenhaftigkeit! Wissen Sie denn nicht, was Sie an diesen Männern haben?!“

Ich war tatsächlich so erregt, daß ich nicht weiter sprechen konnte, daß ich aufspringen mußte, um einige Gänge durch die Kajüte zu machen.

Ganz niedergeschmettert saß sie auf dem Sofa. Und ich hatte mich schnell wieder beruhigt.

„Na, Helene, das glaubst Du doch—Frau Patronin, das glauben Sie doch selbst nicht, daß diese Männer sie treulos verlassen werden, weil Sie ihnen vielleicht einmal nicht die Heuer bezahlen können.“

„Nein, das glaube ich nicht!“ flüsterte sie, Tränen im Auge.

„Das haben Sie doch nur gesagt, um sich selbst Schmerz zu bereiten, oder wie so manche Frauen am liebsten von ihrem Begräbnis sprechen.“

Sie schwieg, und es war auch ein dummes Gleichnis von mir gewesen, obwohl vielleicht ganz richtig.

„Ja was soll ich nun tun?“ flüsterte sie dann.

„Einfach den Kopf oben behalten, das ist die allererste Aufgabe. Wir wollen einmal nicht an die Schätze denken, die dort im Feuerland liegen sollen, die Sie

in drei Jahren heben können. Weiß es eigentlich schon Kapitän Martin? Von dem Zusammenbruche der Bank?“

„Nein.“

„Teilen Sie es ihm mit. Jetzt gleich. Ich möchte erst dessen Ansichten und eventuelle Vorschläge hören, ehe ich die meinen zum besten gebe.“

Kapitän Martin wurde gerufen.

Bis dieser kommt, will ich eine kleine Erklärung einflechten.

Unsere Lage war natürlich durchaus nicht so traurig. Wenn man ein Schiff hat, das zwei Millionen wert ist, für das ein Schiffshändler schon mehr geboten hatte, braucht man sich doch nicht arm zu fühlen.

Andererseits aber war auch die erste furchtbare Niedergeschlagenheit der Patronin, daß sie gleich ganz verzweifeln wollte, begreiflich, menschlich gerechtfertigt.

Wenn jemand zehn Millionen Mark besitzt, und er verliert davon mit einem Schlage acht, es bleiben ihm nur noch zwei Millionen, die in einem Schiffe stecken, sonst ist gar kein bares Geld mehr vorhanden, so kann sich der Betreffende plötzlich wohl als ein Bettler fühlen. Das ist menschlich begreiflich, man muß sich nur in die Sachlage hineindenken.

Solch ein Schiff hat ja auch immer große Ausgaben. Ganz abgesehen von der Beköstigung und Bezahlung der Mannschaft und vom Kohleverbrauch eines Dampfers. In jedem Hafen sind Abgane zu entrichten: Ankergeld, Steuern für Unterhaltung der Leuchtfeuer, der Bojen, eventuell Lotsengebühren und noch vieles andere mehr.

Wie hoch diese Gebühren sind, das kann ich hier nicht erörtern. Es wird pro Tonne berechnet, aber das ist in jedem Hafen total verschieden. Manchmal pro Tonne nur ein paar Pfennige, manchmal ein paar Groschen. Es handelt sich dabei weniger um die Größe des Hafens, als darum, ob die Anlagen des betreffenden Hafens schon bezahlt sind, wieviele Schulden noch darauf ruhen, ob die Unterhaltung große Kosten erfordert, undsoweiter, undsoweiter. Mancher winzige hafen an der Westküste Südamerikas fordert mehr Ankergeld und sonstige Gebühren als Hamburg, London und Neuyork.

Ferner kommt es ganz darauf an, aus welchem Grunde man den Hafen anläuft. Will man dabei Geschäfte machen, so sind die Gebühren natürlich am höchsten. Seenot befreit meist von allen Abgaben. Sucht man einen Hafen auf, weil etwa der Skorbut ausgebrochen ist, der durch frisches Fleisch und Gemüse schnell wieder beseitigt wird, so wird es schon viel, viel billiger. Natürlich auch, wenn man Trinkwasser und Proviant braucht. Ja, es ist sogar vorgesehen, daß die Mannschaft keinen Tabak mehr hat und der Kapitän deshalb einen Hafen anläuft; denn ohne Tabak hört die Gemütlichkeit zur See auf. Da mag sich dann noch auf der öden Wasserwüste herumtreiben lassen, wer Lust hat. Dann eröffnet sich wieder ein neuer Frauenberuf.

Alle diese zum Teil internationalen Hafenbestimmungen sind nämlich nicht von Juristen am grünen Tisch gemacht worden, sondern von alten erfahrenen Seeleuten! Das ist der Unterschied! Die wissen, was es heißt, wenn der Mannschaft unterwegs der Tabak ausgeht. Es gibt einige Häfen, welche bei Tabaksnot alle Gebühren weglassen.

Unser Schiff hatte hier in Kapstadt für sieben Tage 600 Mark Hafengelder zu zahlen. Blieben wir länger liegen, so wurde das ja bedeutend billiger. Einen Lotsen hatten wir bei der vorzüglichen Einfahrt nicht nötig gehabt.

Ich hatte einmal gesagt, daß man auf ein unversichertes Schiff keinen Groschen gepumpt bekommt. Das ist ja auch ganz richtig. Nämlich wenn man dabei an eine Beleihung denkt, die registriert wird, so wie man auf ein Haus eine Hypothek nimmt. So etwas ist bei einem unversicherten Schiffe ganz ausgeschlossen. Es braucht ja nur aus dem Hafen hinauszufahren, eckt an, sinkt in nur 20 Meter Tiefe, die Hebungskosten würden seinen Wert übersteigen—alle ist es! Beim abgebrannten Hause ist wenigstens noch der Grund und Boden vorhanden; aber Meeresgrund kostet nichts.

Andererseits darf man aber alles nicht gleich buchstäblich nehmen. Wenn wir 30 Pfund Sterling Gebühren zu zahlen hatten, und wir besaßen sie nicht, und wir hätten die nicht auftreiben können, für ein Schiff, das zwei Millionen Mark wert war—das wäre nichts anderes gewesen, als wenn ein Zigarrengeschäft, mag es auch noch so ein kleines Büdchen sein, keine Streichholzsachtel mehr hinlegen kann, um dem Kunden Feuer zu geben. Dieser Vergleich ist ganz richtig.

Wir hatten doch noch Wertvolles genug an Bord. Von den Schmucksachen der Patronin will ich gar nicht sprechen, das war wieder etwas ganz anderes. Aber wir hatten zum Beispiel in den Bunkern noch 400 Tonnen Steinkohle! In Liverpool hatten sie 300 Pfund Sterling gekostet, hier in Kapstadt waren sie das Dreifache wert. man bekam sofort 900 Pfund dafür bezahlt. Jeder Kohlenhändler nahm sie mit Kußhänden. Kohle ist im Seehandel ein feines, sicheres Geschäft! Schon in Gibraltar kostet Steinkohle das Doppelte als in Cardiff, in Valparaiso das Vierfache! Denn amerikanische Kohle kann dort nicht viel in Betracht kommen, sie muß zuerst zu weit mit der Eisenbahn befördert werden, das macht sie zu teuer. In der Steinkohle kann mit England höchstens noch Deutschland konkurrieren.

Aber die 600 Mark Hafengebühren hätten wir auch gepumpt bekommen. Irgendwo. Wenn wir die nicht aufzutreiben wußten, dann waren wir—einfach dumme Luders. Anders kann ich mich nicht ausdrücken. Mit einem Schiffe von zwei Millionen Mark! Wenn ein gutsituierter, anständig gekleideter Mann eine kleine Reise macht, eine Fahrt mit der Elektrischen in einen Vorort, den Groschen dazu hat er in der Westentasche gehabt, beim Aussteigen merkt er, daß er sein Portemonnaie zu Hause liegen hat lassen — hängt der sich vor Verzweiflung gleich auf? Fast ein ganz gleicher Fall lag hier bei uns vor.

Daß freilich die Patronin zuerst den Kopf verloren hatte, das war begreiflich.—

Kapitän Martin kam. Beim Eintreten nahm er die Mütze vom Kopf, wozu er doch die eine Hand aus der Hosentasche hatte ziehen müssen, und da der Bann nun einmal gebrochen war, nahm er auch noch die andere heraus—als er aber die Mütze auf den Tisch gelegt hatte, vergrub er schleunigst beide Hände wieder bis an die Ellenbogen in den geliebten Hosentaschen.

Die Patronin berichtete ihm die Sachlage.

„Well.“

Vorläufig nichts weiter. Auf mich aber wirkte dieses „Well“ geradezu humoristisch.

Dann begann Kapitän Martin in der Kajüte auf und ab zu gehen, was er ja nicht getan hätte, wenn hier nicht ein ganz besonderer Fall vorgelegen wäre, der die gesellschaftlichen Verhältnisse etwas lockerte. Wenn es brennt, springt bekanntlich sogar die Frau Bürgermeister im Hemde aus dem Fenster. Also konnte jetzt auch der Kapitän hin und her marschieren, wenn das seinem Ge-

hirn förderlich war. Und dabei knickte er ab und zu mit einem seiner endlos langen Beine etwas zusammen und schlenkerte es dann wieder von sich, immer die Hände tief, tief in den Hosentaschen vergraben, und man merkte ihm an, wie er sich abmühte, sie noch tiefer hineinzubringen.

„Sie haben sonst nichts weiter?“

„Nein. Allerdings habe ich ja wertvollen Schmuck.“

„Äh!“ erklangt es verächtlich. Und dann weiter nach einer mit Beineschlenkern ausgefüllten Pause.

„Well. Sie nehmen einfach Fracht. Natürlich muß das Schiff versichert werden. Aber das will ich wohl alles fixen. Ich will hier sofort lohnende Fracht bekommen.“

Wieder eine marschierende Pause mit Knicken und Schlenkern. Dann, als keine Antwort kam, blieb der Kapitän in einiger Entfernung stehen und schielte zurück zur Patronin.

„Das wollen Sie nicht, Fracht nehmen, he?“

Stumm stand die Patronin da, zu Boden blickend.

„Da haben Sie auch ganz recht. Ich würde es an Ihrer Stelle och nich tun.“

Ach, wie das herausgekommen war! Aber mit vollem Ernste.

Der alte Kapitän mit dem graumelierten Haar und Bart setzte seine Wanderung fort. Ich will es versuchen, wiederzugeben wie er sprach:

„Well.

„Ich bin keiner von der Waterkant.

„Bin tief, tief von binnen her.

„'s sind Berge dort.

„Abenteuerlust hat mich wie manch anderen Jungen zur See getrieben.

„Bei Nacht und Nebel durchgebrannt bin ich.

„Verstoßen hat mich mein Vater.

„Hat mir aber nix geschadet.

„Gefunden habe ich das freilich nicht, was ich zur See suchte.

„Wollte Seeräuber werden, und ganz simpler Kapitän wurde ich.

„Habe verdammt wenig Abenteuer erlebt. Kein Zeitungsmensch würde mir Sixpence dafür geben, was ich erlebt habe.

„Habe Kohlen gefahren und Reis und Kopra und anderes Teufelszeug.

„Habe auch acht ganze Jahre lang aus Konstantinopel Knochen und Hadern und Lumpen abgeholt für eigene Rechnung.

„Habe schweres Geld dabei verdient, well.

„Bin verheiratet gewesen.

„Well.

„Habe vierzehn lebendige Kinder.

„Neun Jungen und fünf Mädels.

„Sind alle groß und fein ab, die Rackers.

„Mein erster ist Landgerichtsdirektor und hat schon eine Glatze.

„Meine jüngste hat einen Rittergutsbesitzer in Pommern und ist eine auf, zu und von.

„Ich soll zu meinen Kindern kommen, zu meinen Enkeln. Einmal zu dem, einmal zu dem.

„Verdammt, ich kann nicht.

„Ja, mal zum Besuch.

„Aber dann wieder—ahoi!!

„Kann nicht lassen von dem verdammten Salzwasser, das man nicht einmal gurgeln kann.“

Eine längere Pause. Aber immer ausgefüllt von Hin- und Hermarschieren, Beinknicken und Beineschlenkern, Tabakkauen und dem Bemühen, die Hände noch tiefer als bis zu den Ellenbogen in die Hosentaschen zu pfropfen.

„Kohle, Reis, Kopra, Knochen und Lumpen!“ erklang es dann weiter. „Auch einmal Kirschkerne für eigene Rechnung. Kirschkerne ist ein feines Geschäft. Und mein Dritter hat eine ätherische Ölfabrik.“

„Da, Frau Patronin, lernte ich Sie kennen.“

„Well, ich fuhr Ihr Schiff.“

„Unversichert, well.“

„Gauklerschiff, well.“

„Verdammt noch einmal, ich—ich—habe noch kein altes Herz bekommen, die Sehnsucht, ach, die Sehnsucht meiner Kinderjahre—“

Mit einem Rucke bleib er plötzlich vor der Patronin stehen.

„Na, Madam, da gaukeln Sie doch mal los!!“

Ach, wußte dieser Mann zu sprechen!

Wenn ich es nur wiedergeben könnte!

Aber der Leser wird's schon verstehen.

Wird verstehen, weshalb die grauen Augen dieses alten Kapitäns plötzlich so zu sprühen begannen!

Es war begreiflich, daß die Patronin nicht gleich eine Antwort wußte. Und er nahm seine Wanderung wieder auf, beineknickend und beineschlenkernd, aber elastisch wie ein Jüngling.

„Kein Kapital mehr—Unsinn.“

„Auch kein solches Schiff braucht man zu haben.“

*Laß die breitgetretenen Plätze,
Steig nach unten, steig nach oben.
Reiche Nibelungenschätze
Liegen rings noch ungehoben.*

„Von wem ist das?“

„Weiß nicht.“

„Nevermind.“

„Aber recht hat der Kerl.“

„Wir haben schon solche Schätze liegen sehen.“

„Haben schon einmal darüber gesprochen, ohne noch an eine Ausführung zu denken.“

„Mein Kollege, der Cargo-Kapitän, hatte damals eine feine Idee.“

„Dort mit den Hummern in der Feuerlandbucht.“

„Hummern—mit Hummern muß sich ein feines Geschäft machen lassen.“

„Habe es mir schon einmal auskalkuliert.“

„Wir nehmen eine Million Pfunddosen mit, auch Zweipfund- und Dreipfunddosen, leere Blechbüchsen, halten ein bißchen Umschau in so einer Konservenfabrik, engagieren einen tüchtigen Sieder, fahren zum Feuerland, errichten dort eine Kocherei, erst werden die Krebse im Dampfkessel abgesotten, dann an Land weiter präserviert, Steine gibt's ja dort genug für einen geeigneten Feuerherd, zugelötet—habe mir auskalkuliert, daß wir in einem halben Jahre tüchti-

ger Arbeit netto eine halbe Million Franken verdienen können. Habe mich schon in Marseille recht genau erkundigt. Abnehmer sofort!!“

Ja, daran hatte auch ich schon gedacht. Nicht nur schon früher, sondern gerade jetzt! Diesen Vorschlag hätte ich jetzt auch noch gemacht. Da es mein Kollege getan, war es ja gut. Ich bin doch nicht so einer: „Das haben Sie erst von mir, Sie haben es mir nur weggenommen.“

„Well,“ fuhr mein Kollege fort, „das Hummerprojekt läßt sich aber jetzt im Winter, den wir hier haben, nicht ausführen. Da ist dort im Feuerland nichts zu wollen. Da müssen wir bis zum Sommer, mindestens bis zum Oktober warten, ehe wir uns da näher heranmachen können. Immerhin können wir uns ja schon gelegentlich nach den Blechdosen und sonstigen Vorbereitungen umsehen.“

„Also ein halbes Jahr haben wir noch Zeit. Wie füllen wir die nun aus.“

„Geld verdienen! Geld ist Pulver, und ohne Pulver kann man keine Schlacht gewinnen. Nur mit dem Bajonett—da ist’s heutzutage faul.“

„Geld verdienen!“

„Frau Patronin, Herr Kollege!“

„So praktisch und nüchtern spricht ein Mann, der Ihnen in demselben Atemzuge gleich einen ganz anderen Vorschlag machen wird.“

„Einen höchst romantischen Vorschlag.“

„Was ist Romantik?“

„Nevermind.“

„Es ist meiner ehrlichen Überzeugung nach ein großer Fehler, daß man den Vorschlägen dieser Gaukler so gar keine Beachtung schenkt.“

„Was heißt Gaukler? Seegaukler?“

„Kolumbus war in den Augen der damaligen sachverständigen Welt nichts weiter als ein verrückter Seegaukler.“

„Auf dem Seewege nach Westen herum nach Indien zu kommen—wahnsinniger Blödsinn!“

„Eine wissenschaftliche Kommission wurde zusammenberufen, und sie bewies nach allen Regeln der logischen Wissenschaft, daß es nicht möglich sei, nach Westen hin um die Erde zu segeln.“

„Weil doch die Erde rund sei, also weil man dort und dort mit dem Schiffe hinabrutschen müsse, ins bodenlose Weltall hinein.“

„Nevermind.“

„Jedenfalls aber, wenn alles richtig gänge, hätten wir ohne diesen Gaukler Kolumbus heute noch kein Amerika und daher auch keinen Tabak!“

Kapitän Martin benutzte diese Gelegenheit, um sich schnell ein neues Stück abzuschneiden und im Munde verschwinden zu lassen, ohne das bisherige Päckchen zu entfernen.

„Eine weitere Einleitung erspare ich mir!“ fuhr er dann fort, noch mit seinem Tabak beschäftigt. „Frau Patronin, geben Sie mir doch einmal alle die Briefe der Gaukler her, die Sie hier und auch schon in Marseille erhalten haben. Ich habe mich noch gar nicht darum gekümmert. Jetzt will ich sie doch einmal prüfen. Vielleicht ist doch ein ganz vernünftiger Vorschlag dazwischen.“

Aha, aha, aha!!

In dem alten Knaben erwachten wieder die Seeräubergelüste oder doch die Abenteuerlust, wollen wir sagen.

Na, und war das etwa so etwas Wunderbares?

Wir, die wir nicht zur See gegangen sind, weil wir mußten, weil schon unsere Urururväter zur See fuhren, wir sind doch alle aus ein und demselben Holz geschnitzt. Wenn man nur Gelegenheit hätte, seinen romantischen Gelüsten nachzugehen! Dabei kann man noch immer praktisch und sogar nüchtern sein, nämlich immer dabei das Geldverdienen im Auge behalten.

Die Patronin, schon wieder lächelnd, auch mit recht strahlenden Augen, brachte aus ihrem Panzerschranke zwei große Stöße meist sehr schmieriger Briefe angeschleppt.

„So, danke, ich werde sie dann mitnehmen—“

„Es sind merkwürdige Sachen dazwischen, und einige scheinen wirklich gar nicht so ohne—“

„Ja, ja, glaube ich schon. Das will ich eben prüfen, und glauben Sie mir nur, daß ich wenigstens mein möglichstes tun werde, um eine spätere Blamage zu vermeiden. Nun aber brauchen wir immer noch erst einmal Geld. Wie wir uns überhaupt erst einmal weiterhelfen wollen, bis wir die goldenen Schätze auch wirklich in der Tasche haben. Well, Frau Patronin, Ihnen kann es doch niemals an Geld gebrechen. Sie haben doch eine wahre Goldquelle. Eh?“

Und, die Hände wieder vergraben, blickte er seitwärts zur Patronin.

„Sie meinen unsere Vorstellungen!“ lächelte sie, und daß sie dabei lächelte, war mir höchst angenehm.

„Ahem!“ nickte jener. „Na und das weitere wissen Sie ja, was ich meine. Daß Sie Ihre Leute nicht für Geld schauspielern lassen wollten, solange Sie zwei Millionen Dollars hatten, das kann ich begreifen. Aber nun, denke ich, ist es doch etwas anderes. Oder ist das etwa eine Schande? Meine zweite Tochter ist och eine Schauspielerin. In England. Kennen Sie die Sinclair?“

„Was, die Sinclair?“ echote die Patronin mit ganz entgeisterten Augen. „Die berühmte Shakespeare-Darstellerin? Die unvergleichliche Ophelia?!“

„Jawohl, das ist meine Tochter. Miß Sinclair. Aber das ist ihr Künstlername. Die ist verheiratet. Mit einem Baronet. Glücklicherweise verheiratet. Das ist nicht so ein Luftikus und Habenicht. Der macht Seefe. Mit 800 Arbeitern. Also, was ich sagen wollte, ich dachte, Sie lassen unsere Jungs ruhig schauspielern, wenn wir Geld brauchen. Und damit Sie sich keine Sorgen machen—nichts für un- gut, Herr Kollege, wollen Sie uns mal—nee, bleiben Sie nur, Sie können's ja hören—und daß Sie sich also keine Sorgen machen, Frau Patronin—ich habe Ihnen ja schon einige Andeutungen gemacht, daß ich mir's leisten kann, habe es natürlich mit Absicht getan—ich stelle erst mal dreitausend Pfund zu Ihrer Verfügung—well.“

Und hinaus war er.

Wir blickten uns an, die Patronin und ich.

„Das—das—kann ich doch gar nicht annehmen!“ flüsterte sie.

„Um Gottes willen,“ rief ich erschrocken, schon wieder Verwicklungen fürchtend, „weshalb denn nicht?!“

Da trat Sidy ein.

„Ich soll für den Herrn Kapitän die Briefe holen, Sie wüßten schon welche.“

„Dort liegen sie.“

„Und draußen steht der Matrose Albert, er möchte die Patronin sprechen.“

„Herein mit ihm.“

Albert kam, und jetzt drehte er nicht mehr die Mütze verlegen in den Händen.

„Ick hävv hört, See hämm keen Geld mehr!“ platzte er gleich los.

„Woher weißt Du denn das schon?!“ fragte die Patronin überrascht, gleich ein ganz rotes Gesicht bekommend.

„Der Sidy hädd's uns verzählt.“

Sidy machte schleunigst, daß er mit seinen Briefen hinauskam.

„Ja und?“

„Der Mister Bull ist all wedder da.“

„So?“

„Jetzt bietet er mir schon törtientusend Dollars, wenn ick for emm singen dau.“

„Dreizehntausend Dollars im Monat? Ja und?“

„Ick häww schon mit Hämmerlein sproken.“

„Ja und?“ wiederholte die Patronin, aber recht unsicher werdend.

„He will mi beglieten.“

Eine Pause. Die Patronin rang mit sich. Dann ward sie ganz ruhig.

„Du willst das Angebot annehmen?“

„Tjau. Ick weet, daß dat Schipp monatlich tusenddriehundert Pund kostet. Un ick schall monatlich mehr als tweetusend Pund bekommen. Also brukt Ihr euch keen Sorge mehr to maken.“

Wieder eine Pause. Regungslos stand die Patronin da; nur in ihren Augen las ich etwas besonderes.

„Die willst Du mir wohl geben, Albert?“ fragte sie dann leise.

„Tjau!“ klang es einfach zurück.

„Also Du willst uns verlassen?“

„Dat geiht doch nit anners.“

Wieder eine Pause.

Dann ging es durch den Körper der Patronin wie ein Ruck, sie hob dabei auch etwas die Arme.

Ich glaubte erst, sie wolle auf den Matrosen zustürzen, um ihn in ihre Arme zu schließen.

Sie hatte es ja auch tun wollen, aber sie tat es nicht.

Und es war gut so.

Nicht etwa, daß ich eifersüchtig geworden wäre.

Aber was dem einen recht ist, ist dem anderen billig.

Dann hätte sie nämlich auch alle anderen Matrosen, alle Leute umarmen müssen: Denn Opfer bleibt Opfer, die Größe tut dabei nichts zur Sache.

„Ich danke Dir, Albert,“ sagte sie dann ganz ruhig, „ich nehme es für geschehen an, aber es ist nicht nötig, Du brauchst uns nicht zu verlassen, es ist alles wieder in Ordnung.“

„Ihr hebbt all wedder Geld?“ erklang es treuherzig.

„Ja, der Kapitän hilft aus, falls wir wirklich welches brauchen.“

„Dest better. Nix for unगत, Madam, 's war nich beus mient.“

Und der Matrose ging, einfach wie er gekommen.

In der Mitte der Kajüte stand die Patronin, sie blickte zu dem Skylight empor, durch das ein Strahl der Nachmittagssonne hereinflie, jetzt hob sie auch noch langsam die Arme, und feierlich und jauchzend zugleich erklangen aus ihrem Munde Fausts letzte Worte, die er spricht, als ihm auf dieser Welt nichts mehr zu wünschen übrig bleibt:

Zu diesem Augenblicke möcht ich sagen:

Verweile doch, Du bist so schön—.

Aber nach diesen Worten brach sie nicht wie Goethes Faust tot zusammen, sondern fiel mir um den Hals, weinend wohl, aber sonst ganz lebendig.

